

## „Neue Indexziffern.“

Von Dr. J. Lorenz.

Zur Vernehmlassung über die *Gigon-Mangold'sche* Schrift «Neue Indexziffern» von der Redaktion der «Zeitschrift» eingeladen, kann ich nur in aller Kürze einige wichtige Punkte streifen, deren Andeutung zur Wertung der neuen Indexziffer und der Beleuchtung der früheren mir unumgänglich erscheint. Die wichtige Frage des Weiterbaues der Indexziffern kann nur im Umriss angedeutet werden.

1. *Grundsätzliches zum Minimal-Ernährungsindex.* Die ernährungswissenschaftliche Seite der Frage steht hier nicht zur Diskussion. Ob es — von dieser Seite betrachtet — Kostmasse gibt, «die für die einzelnen Glieder der Bevölkerung die zweckmässigsten und billigsten» sind, auf welche Weise solche «wissenschaftlich fest begründet»<sup>1)</sup> werden können, das möge der Sozialhygieniker und Biologe beurteilen. Für den *Sozialökonom* erheben sich die gleichen Fragen, allerdings von anderen Gesichtspunkten aus. Auf diese sei hier hingewiesen.

Wirtschaftlich angefasst stellt sich die Frage so: Die Ernährung ist der wichtigste Teil der Lebenshaltung. Diese kann als Produktionsweise von Arbeitskraft angesehen werden. Für jede Produktion gilt das Gesetz der Wirtschaftlichkeit. «Erziele mit geringstem Lebensaufwand möglichst viel Leben»<sup>2)</sup>. Indessen ist die Produktion von Arbeitskraft nicht ohne weiteres der Produktion im allgemeinen gleichzustellen. Der Ökonom stösst hier mit seinem «Soll» an unübersteigliche Schranken. Die Erzeugung des pulsierenden Lebens ist etwas anderes, als Produktion toter Ware. «Blut ist ein ganz besonderer Saft.» Lassen sich für die Warenproduktion optimale Erzeugungsbedingungen ohne weiteres nicht nur konstruieren, sondern auch verwirklichen, so bleibt solches Bestreben für die Produktion der Arbeitskraft blosse Konstruktion. Denn die Beantwortung der Frage, was für die Lebenshaltung als «wirtschaftlich» anzusehen sei, hängt offenbar davon ab, was man unter «höchster persönlicher Lebensent-

faltung»<sup>1)</sup> versteht. Und diese Auffassungen lassen sich in keine Sollschemata pferchen. Sie sind *geworden*. Mit ihnen hat der Sozialökonom zu *rechnen*. Er wird vielleicht mit Bedauern konstatieren, dass die allgemein verbreiteten Anschauungen mit seinen persönlichen sachlicheren Ansichten von Wirtschaftlichkeit im Widerspruch stehen. Allein ändern kann er die Lebenshaltung nicht. Er hat mit ihr als sozialem Machtfaktor zu rechnen, wie *Fr. A. Lange* unwiderlegbar schon vor mehr als einem Menschenalter nachgewiesen hat<sup>2)</sup>. Er muss sich darüber im klaren sein, dass es für die Masse eine Revolution bedeutet, zwanzig Prozent mehr oder weniger Kartoffeln zu konsumieren.

Soweit also der Sozialökonom mit minimalen Kostmassen operieren will, darf er nur mit solchen rechnen, die dem Status entsprechen, in dem sich die Bevölkerung befindet. Man würde offensichtlicher Torheit geziehen werden, wenn man bei Produktivitätsberechnungen die optimale Leistung des besten Arbeiters zugrunde legen würde. Man wird mit der durchschnittlichen Leistung, den faktischen Verhältnissen rechnen müssen. Gleichermassen darf man bei den Kostmassen auch nicht vom optimalen Konsum ausgehen, sondern vom tatsächlichen. Auf das Minimalkostmass angewendet, wird man also sagen müssen: «Der Arbeiter, wenn er mit einem nicht sehr hohen Lohne eine Familie unterhalten soll, ist gezwungen, eine den Bedürfnissen des Körpers möglichst angepasste Kost zu geniessen. *Eine solche Kost stellt das Resultat einer durch Jahrhunderte gesammelten Erfahrung dar.* Allerdings trägt sie auch in einigen Zügen den Stempel der jetzigen Zeit mit ihren Fehlern und Auswüchsen»<sup>3)</sup>. Die Konstruktion eines physischen Existenzminimums liegt wohl auch nicht im Sinne der *Gigon-Mangold'schen* Arbeit. Sie will doch an *Gewordenes* sich anschliessen, die *Normal-*

<sup>1)</sup> „Erreiche in der Konsumtion mit geringster Zerstörung von erarbeiteten Lebenswerkzeugen (ökonomischen Gütern) die höchste persönliche Lebensentfaltung.“ Schäffle, l. c.

<sup>2)</sup> Die Arbeiterfrage. Zitiert nach dem Neudruck erster Auflage. Berlin 1910, Soz. Neudrucke, Vorwärtsverlag. S. 97 ff.

<sup>3)</sup> *Gigon*, Die Arbeiterkost nach Untersuchungen über die Ernährung Basler Arbeiter bei freigewählter Kost. Berlin 1914. S. 2.

<sup>1)</sup> Gigon, S. 1. Zitiert nach der Berner Separatausgabe 1921.

<sup>2)</sup> Schäffle, Kapitalismus und Sozialismus. Tübingen 1870. S. 25.

kost feststellen, und zwar durch «direkte Ermittlung des Nahrungskonsums bei einzelnen Individuen verschiedenen Geschlechts, Berufes und Alters»<sup>1)</sup>. Dies als «einzige Methode, bei welcher sich mit Sicherheit kontrollieren lässt, ob der Verbrauch dem Bedarf wirklich entspricht», wozu praktisch die Kontrolle des Körpergewichtes der Versuchspersonen, eventuell auch des Eiweissumsatzes, genüge<sup>2)</sup>.

Es ist etwas überraschend, dass sich die Kollektivarbeit *Gigon-Mangold* nicht mit der grundlegenden Frage befasst, was denn eigentlich als (historisch gewordene) Normalkost gelten dürfe. Wäre man auf diese Frage eingegangen, so hätte wohl die Ermittlung des Typischen (denn das sollte doch die Normalkost sein) auf gewisse Schwierigkeiten methodologischer Art hingewiesen. Dr. Gigon ist diesen vor einigen Jahren auch schon begegnet. Er schrieb noch anno 1914: «Die Prinzipien der normalen Kost des Menschen sind noch nicht mit Sicherheit aufgestellt... Physiologisch festbegründete Untersuchungen über die Normalkost des Menschen sind selten. Bis jetzt sind in der ganzen Welt kaum zwölf zu finden. Dies allein deutet schon auf die Schwierigkeit der Aufgabe hin»<sup>3)</sup>. Ob inzwischen der Streit der Meinungen durch umfassende Untersuchungen abgeklärt wurde, entzieht sich dem Wissen des Schreibenden. Es geht auch aus den Ausführungen von Dr. Gigon nicht hervor, auf wie breiter Basis seine neuen Feststellungen beruhen. Aber es scheint mir, dass man erst dann von Normalkost sprechen könne, also die Grundlagen zu einem minimalen Ernährungsindex erst dann gegeben seien, wenn man auch ungefähr angeben kann, welche Menschen als normale gelten dürfen. Und man rollt hier nichts Geringeres auf, als das Problem des «mittleren Menschen». Gigon wählt eine mir recht zufällig vorkommende Art *Le Play'scher* Methode. Es wird von den gewiss spärlich gesäten beobachteten Menschen einfach *angenommen*, dass ihre Kost als Normalkost zu gelten habe. *Sal. Schneider* hat wohl durchaus recht, wenn sie sagt<sup>4)</sup>: «Das physiologische Kostmass, das berechnet wurde auf Grund eines bestimmten Individuums, das seinerseits ganz bestimmten Nahrungs- und Arbeitsverhältnissen unterstellt war, lässt sich nicht ohne weiteres auf ein anderes Individuum in ganz anderen Arbeits- und Nahrungsverhältnissen oder gar auf eine Summe von Individuen, die unter den verschiedenartigsten Nahrungs- und Arbeitsbedingungen leben, übertragen.» So gehört das, was Dr. Gigon als Grund-

lage zu einem Minimalernährungsindex aufstellt, in die Kategorie jener Feststellungen, die *Saitzew* bezeichnet als «mehr oder weniger subjektiv gefärbte Berechnungen jener Nahrungsmittelmengen, ohne die ein normaler Mensch auf die Dauer nicht auskommen könne»<sup>1)</sup>.

Damit möchte ich den Wert der Gigonschen Arbeiten keineswegs herabsetzen. Es ist sicher von enormem Interesse, die Ansicht des Ernährungshygienikers darüber zu vernehmen, ob die Kost einer gewissen Schicht der Bevölkerung rationell, ausreichend usw. sei. Es wäre geradezu ideal, Hand in Hand mit der medizinischen Wissenschaft wirtschaftliche Haushaltsuntersuchungen auf lange Fristen durchzuführen. Allein dagegen erheben sich wohl mit Recht Bedenken, einen Minimalernährungsindex auf so wenig breiter Basis aufzubauen, wie die Gigonsche Arbeit sie bietet.

2. *Zur Kritik der bisherigen schweizerischen Kleinhandelsindexziffer.* Als der Schreiber dieser Zeilen im Jahre 1915 den Grund zu dem jetzt üblichen Index über die Lebenskosten legte<sup>2)</sup> und bis Ende 1918 einen regelmässigen Quartalsindex berechnete<sup>3)</sup>, war er sich wohl bewusst, damit lediglich einen konjunkturstatistischen Beitrag zur Bemessung der *Kaufkraft des Geldes* zu leisten. Ich glaube an keinem Orte, weder in den Quartalsberichten noch auch in gelegentlichen Artikeln, den Index als Minimalindex bezeichnet zu haben, musste aber bald bemerken, wie die Zahlen mehr und mehr als Minimalzahlen und Basis eines Existenzminimums betrachtet wurden. Alles, was Dr. Mangold gegen eine solche Auffassung der Zahlen in seiner Schrift erwähnt, ist durchaus berechtigt. Der Index konnte und wollte nicht mehr besagen, als dass, gemessen an einem Drittel des Gesamtkonsums und rund drei Vierteln des Nahrungsmittelkonsums, die Kaufkraft des Geldes sich so und so verändert habe. Die Basis der Berechnungen dürfte hier weiterer Erörterung nicht mehr bedürfen.

Zwei Vorhalte werden aber dem Index gemacht, die hier nicht unwidersprochen bleiben dürfen: Einmal der Umstand, dass die Mengen errechnete Durchschnittsquanten seien und dass die Preise wiederum Durchschnittspreise. Geht man vom Sinne des Index aus, wie er ihm stets unterstellt war, so wird man bei genauerem Zusehen aus diesen Tatsachen nicht nur keinen Fehler konstruieren, sondern wird diesen Modus als durchaus berechtigt anerkennen können. Der Landesindex — und auf diesem ruht das Schwergewicht — musste auf möglichst *umfassender* Grundlage hergestellt werden.

<sup>1)</sup> Die Zürcher Indexziffer. Statistik der Stadt Zürich, 1921. Heft 26, S. 27.

<sup>2)</sup> Cf. Zeitschrift für schweizerische Statistik, 1915. S. 132.

<sup>3)</sup> Die Detailpreise der schweizerischen Konsumvereine, 1912—1918. Basel. Verlag des V. S. K., 1918, und Schriften des Vereins für Sozialpolitik. Bd. 146, S. 219 ff.

<sup>1)</sup> *Gigon*, Neue Indexziffern. S. 5.

<sup>2)</sup> *Ebenda*.

<sup>3)</sup> Die Arbeiterkost etc.

<sup>4)</sup> Die Erzeugung und der Verbrauch von Nährwerten. In *dieser* Zeitschrift, 1917. S. 281.

Also: *Durchschnittskonsum*, soweit er ermittelt werden konnte; durchschnittliches *Preisniveau* unter Wägung des Wertes der einzelnen Preisangaben. Die Anwendung der Teuerungszahl auf einzelne Ortschaften war also zum vorhinein problematisch. Ebenso problematisch jene auf die verschiedenen Einkommens- und Berufsklassen. Es handelte sich einfach um ein *Konjunkturmass*. Auf die Lohnpolitik angewandt, hätte der Index eine viel feinere Gliederung vorausgesetzt: Berücksichtigung der örtlichen Lebensgewohnheiten, Berücksichtigung der beruflichen Verbrauchsmengen, Berücksichtigung der Struktur des Verbrauchs nach der Einkommenshöhe. Jeder andere Index ist ein mehr oder weniger rohes Surrogat. Der Städteindex des V. S. K. ist dem Ziele nicht näher gekommen. Er wendet den Landesverbrauch auf einzelne Städte an. War schon vielleicht die Berechnung der Regionalindices eine wissenschaftlich etwas zweifelhafte Konzession an die Bedürfnisse der Lohnpolitik, so darf die Konstruktion des Städteindex von dieser Seite wohl noch mehr beanstandet werden. Mir scheint nur der Städteindex im *Gesamtmittel* als monatlicher *Ergänzung* des Landesmittels, das quartalsweise erhoben wird, von konjunkturstatistischem Werte zu sein <sup>1)</sup>.

Damit ist nun keineswegs gesagt, dass der bisherige Index nicht doch Dienste geleistet hat, die nicht zu unterschätzen sind. Ohne ihn hätte man völlig im Dunkeln tappen müssen. Durch ihn sind wenigstens Annäherungswerte geschaffen worden, und es gilt nun, den Index methodisch zu verbessern.

3. *Der Gigon-Mangoldsche Index*. Hier erhebt sich nun die Frage, ob der neue Index in der Tat eine Verbesserung des Systems zu Lohnbestimmungszwecken bedeute. Ich glaube, dass das *nicht* der Fall sei. Abgesehen von den grundsätzlichen Bedenken, die sich gegen einen Minimalernährungsindex richten und die unter 1. gestreift worden sind, ist dem neuen Index folgendes entgegenzuhalten:

a) Der Minimalindex beruht wie der alte auf *Durchschnittskostmassen*. Im Landesindex alter Observanz ist wenigstens ein Durchschnittskostmass verschiedenster Orte, Berufe und Einkommensklassen enthalten. Es ist ein «Landeskostmass» aus *tatsächlichen* Verhältnissen errechnet, während der neue Index ein *angenommenes* Mass bedeutet. Seine Anwendung auf einzelne Orte ist ebenso willkürlich, ja — weil mehr oder weniger auf ein Minimum zugeschnitten — noch will-

<sup>1)</sup> Ich habe daher Bedenken gegen die Publikation der Berufsgemeinschaft im Buchdruckgewerbe über die Klassen-zuteilung der Druckorte in der Schweiz, die sich schematisch auf dem Index des V. S. K. aufbaut.

kürlicher als die nicht einwandfreie lohnpolitische Anwendung der Durchschnittsverbrauchsmengen des alten Index auf die einzelnen Städte.

b) Der Minimalernährungsindex will einen Geldbedarf für die verschiedenen Städte und Familiengrößen ermitteln. Er will also gerade das sein, was ein schematisch gewonnener Index nie sein kann: Mass für die Lohnbestimmung. Die Lohnbestimmung kann nie an schematisch Angenommenes, sondern nur an tatsächlich Erreichtes anknüpfen. Er stellt alle Berufe auf die gleiche Stufe. Das ist höchstens dort zulässig, wo der Staat an Stelle des Lohngebers subsidiär eingreift.

c) Der neue Index ist auch rein quantitativ keine Verbesserung des bisherigen. Mit der Aufnahme einzelner neuer Artikel ist noch nicht bewiesen, dass er nun die ganze wirkliche Ernährung erfasst. Er erfasst nur *die* Ernährung, wie sie in den *vorgeschriebenen* Kostmassen enthalten ist. Er lässt aber die vom früheren Index miterfassten Heizungs-, Reinigungs- und Beleuchtungsstoffe unberücksichtigt.

So scheint mir, dass der neue Index da, wo er wirklich neue Wege ging, *keine Verbesserungen* aufweist, dass er vielmehr im *Abgehen vom Prinzip der Anlehnung an die Haushaltstatistik* Wege betritt, welche kaum zum Ziele führen dürften.

4. *Weiterbildung der Indexziffern*. Wollte man schon einen minimalen Ernährungsindex schaffen, der irgendwie praktisch anwendbar sein soll, so wird man von einer anderen Seite an das Problem herantreten müssen. Man wird nach Anhaltspunkten suchen müssen, wie der Einkommens- und Verbrauchsaufbau der Bevölkerung beschaffen sei. Die Tatsache der Existenz der untersten assimilierten Schicht der Bevölkerung spricht dafür, dass sie sich in ihrer Lebenshaltung auf einen historisch gegebenen Minimalverbrauch eingestellt hat. Sie kann auf die Dauer einfach nicht unter diesem Minimum bleiben, weil sie sonst stirbt, abwandert usw. Aus der Struktur dieser Verbrauchsklasse ergäbe sich ein Minimalmass von Ansprüchen. Aber man vergesse nicht, dass *jede* Schicht ihr *eigenes* Existenzminimum hat, ohne dessen Aufrechterhaltung die Schicht selbst sich verändert. Man kann keinen Minimalernährungsindex schaffen für zwei, drei oder mehr verschiedene Einkommens- oder Berufsgruppen, ohne den *gewordenen* Verbrauch dieser Schichten, die Ansprüche dieser Schichten zu vergewaltigen. Mit einer solchen Konstruktion kann der Sozialökonom bestenfalls nicht operieren, und es scheint mir daher ein gefährliches Unterfangen zu sein, einen Minimalernährungsindex zu schaffen auf Grund eines angenommenen Normalkostmasses, der doch offensichtlich dazu konstruiert

sein soll, lohnpolitische Verwertung zu finden<sup>1)</sup>. Die methodische Grundlage zu Minimalverbrauchsmassen, wie sie wirklich existieren, ist doch nicht eine Anzahl zufällig ausgewählter Speisezetteln, sondern die möglichst umfangreich und detailliert angelegte Haushaltstatistik. Letzten Endes ist sie allerdings auch nichts anderes, als die Konzentration des Jahresspeisezettels. Allein während ein Anschluss des Index an den Speisezettel selbst notgedrungen zur Uniformierung des Konsums und damit zur Abkehr von «frei gewählter» Kost führt, gestattet der an Hand von Jahresverbrauchsziffern festgestellte Index eben einen ganz anderen Spielraum. Hier schreibt man vor, wie man leben *soll* und (vielleicht) auch *kann*. Dort wird festgestellt, wie innerhalb gegebener wirtschaftlicher Schranken tatsächlich gelebt *wurde*.

Der alte Index lehnte sich nun einfach an einen Durchschnittsverbrauch an. Dieser steht natürlich höher als der Verbrauch der untersten, anspruchlosesten Schicht und tiefer als jener der oberen Schichten. Das spielt für den Index als Konjunkturmass gar keine Rolle. Die praktische Anwendung des Index als Mass der Minimalansprüche hatte freilich zur Folge, dass von dieser Anwendung die untersten Einkommensklassen Nutzen zogen. Denn auf sie wurde eine durchschnittliche Teuerung angewandt, die nicht unter allen Umständen in diesem Grade dort vorhanden war. Wollte man feststellen, wie die Teuerung in den einzelnen Berufsschichten und Einkommensklassen wirklich war, so hätte man *örtliche Berufs- und Einkommensindices* schaffen müssen. Auf den Lohn angewandt, wäre auch das Verhältnis von Lohnhöhe und Verbrauch zu ermitteln gewesen<sup>2)</sup>. Daraus ergibt sich auch der Weg, auf welchem man zu Indexziffern gelangen kann, welche für die Lohnbestimmung von wirklich zuverlässiger Bedeutung sind. Es ist auf ihn in dieser Zeitschrift schon früher hingewiesen worden<sup>3)</sup>. Dieser Weg wurde inzwischen vom statistischen Amt der Stadt Zürich mit seiner «*Zürcher Indexziffer*» beschritten<sup>4)</sup>. Mit ihr

<sup>1)</sup> Bei Gigon-Mangold, a. a. O. S. 18.

<sup>2)</sup> Dem schweizerischen Arbeitgeberverband hat in Nr. 8 seiner Schriften etwas in diesem Sinne vorgeschwebt. Aber man kann nicht, wie es dort geschieht, einen Durchschnittsverbrauch auf Klassen anwenden.

<sup>3)</sup> Vgl. meinen Artikel „Gleitende Lohnskalen“ in dieser Zeitschrift, 1920. S. 30, Spalte 1, S. 31.

<sup>4)</sup> Siehe Fussnote 1, S. 72, Spalte 2, hiervor. Auch die *Basler Indexziffer* (s. Statistische Monatsberichte) ist ein weiterer Schritt zur Verbesserung des Indexsystems.

ist der erste Schritt zu einem örtlichen, effektiven Index getan, wenn auch noch nicht vollständig. Jene Indexziffer bedarf des Ausbaues durch den Beizug der restlichen 48,3 bzw. 57,7 % des nicht erfassten Verbrauches, mindestens der Miete, Bekleidung und Steuern, ferner einer weiteren Gliederung nach Berufen und Einkommensklassen. Neben diesem effektiven, örtlichen Index ist allerdings auch ein nomineller zu führen, für den sich aber mit der Zeit aus langjährigen Durchschnitten des effektiven die Grundlagen ergeben werden. Hier finden die städtischen und kantonalen Ämter, sowie das eidgenössische Arbeitsamt ein reiches Feld neuer Betätigung im Interesse einer gerechten Lohnbestimmung. Allerdings unter *einer* Voraussetzung. Es besteht die grosse Gefahr, dass die Haushaltstatistik den Boden unter den Füßen verliert, wenn die *Buchführer* anfangen, *Zweckstatistik* zu treiben. Einerseits muss man möglichste Ausdehnung der Zahl der verarbeiteten Bücher wünschen, andererseits entstehen mehr und mehr Zweifel darüber, ob die Buchführung der aufgeklärten Gewerkschafter nicht von lohnpolitischen Gesichtspunkten beeinflusst werde. Hier kann nur eines helfen: Beteiligung aller Klassen an der Buchführung. Denn sobald Vergleiche der Lohnarbeiter mit andern Schichten der Bevölkerung gegeben sind, verlieren Fälschungen ihren «Wert». Auch der Vergleich mit der Haushaltstatistik von 1912, für die nun endlich das Manuskript so gut wie fertiggestellt ist, dürfte Vergleichsmomente ergeben, welche die ange deuteten Gefahren vermindern. Eine Frage wird mit der Zeit noch abzuklären sein, nämlich die, ob nicht am Ende doch durch einen zweckmässig angelegten Grosshandelsindex die ganze mühselige Arbeit der Kleinhandelsindices wenigstens teilweise erspart werden könnte. Es gibt Leute, welche die Eindeutigkeit von Gross- und Kleinhandelsindex behaupten. Allein die Konstruktion der verglichenen Indices scheint bei näherem Zusehen so mangelhaft, dass die Probe gemacht werden muss, wie zuverlässig konstruierte Indices für Gross- und Kleinhandel sich verhalten, und erst aus langjähriger Beobachtung der beiden Bewegungen wird man Schlüsse ziehen dürfen. Die Grundlagen zu einem schweizerischen Grosshandelsindex können demnächst in dieser Zeitschrift erörtert werden<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Ein schweizerischer Grosshandelsindex des Verfassers erscheint seit Januar 1921 regelmässig monatlich in der „Neuen Zürcher Zeitung“.